

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

ich darf Sie sehr herzlich hier in den Räumen der alten Wittenberger Universität begrüßen. Ihr Name – Leucorea –, das wissen die Griechinnen und Griechen unter ihnen, bedeutet „weißer Berg“ – oder auch: Wittenberg. Diese Namenswahl unterstreicht, welche starke Bedeutung der am Anfang des 16. Jahrhunderts erfolgten Universitätsgründung für die damals aufstrebende Stadt zukam. Die Leucorea brachte Wittenberg einen enormen Wachstumsimpuls ein. Sie entwickelte sich insbesondere durch das Wirken Luthers und Melanchthons schnell zu einem Anziehungspunkt für Studenten aus dem In- und Ausland. Ihre Geschichte als eigenständige Universität endete allerdings 1817.

Heute wird die Leucorea durch die gleichnamige, 1994 durch das Land Sachsen-Anhalt an der Martin-Luther-Universität gegründete Stiftung verwaltet und bespielt. Sie ist einerseits ein frei buchbarer Tagungsort – herzliche Einladung an Sie, hier Ihre Veranstaltungen

durchzuführen. Andererseits ist die Leucorea ein Ort der Forschung – mit dem Fokus auf der Reformationsgeschichte und auf den Kulturwirkungen der Reformation.

Das Stichwort „Kultur“ verleitet mich dazu, auch noch ein paar Anmerkungen zu Ihrem Tagungsthema zu machen. So ist die titelgebende Metapher des Weltgartens im Grunde als eine Kulturmetapher zu bezeichnen. *Die Welt als Garten* anzusehen, bedeutet sie als einen kultivierbaren Ort zu verstehen, der geformt, gestaltet und bebaut werden kann. Im Können aber schwingt zugleich ein Sollen mit, die menschliche Kulturfähigkeit impliziert einen Kulturauftrag. „Und Gott der Herr nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, dass er ihn bebaute und bewahrte“, heißt es im Ersten Buch Mose. Dieser Bibelvers gilt nicht nur als der traditionsgeschichtliche Ursprung der Kulturmetapher des Gartens. Er verweist auch auf eine Doppeldeutigkeit des in der menschlichen Kulturfähigkeit angelegten Kulturauftrags hin. Nicht nur zum Formen, Bebauen, Gestalten der Welt ist der

Mensch demnach aufgerufen, sondern auch zu ihrer Bewahrung. Die Welt als Garten zu betrachten bedeutet also gleichermaßen, die erstaunliche Vielfalt und Schönheit ihrer Erscheinungen wahrzunehmen und zu wahren. Sie ist nicht nur Produkt des eigenen Tuns, sondern selbst etwas Eigenes, das sich dem menschlichen Verfügungswillen nicht unbedingt fügen muss. Das war auch die Erfahrung jenes Dichters, bei dem die Rede vom Weltgarten zum ersten Mal begegnet.

Johann Wolfgang Goethe schreibt in seiner Italienischen Reise von einem Besuch des botanischen Gartens in Palermo. Dort habe er versucht, die ihm erscheinende Pflanzenvielfalt in ein System zu bringen. Doch seine „botanische Terminologie“, so schreibt er, „fruchtete nicht“. Stattdessen habe sich ihm „ein Weltgarten [...] aufgetan“. Mit dieser Metapher wird hier also das Erlebnis einer die menschlichen Verfügungsmöglichkeiten überschreitenden Welt beschrieben. Es ist kein negatives Erlebnis, sondern eines das Staunen macht. Goethe sieht keine

ausgetrockneten Flüsse: er entdeckt die unfassbare Vielfalt der ihn umgebenden Welt.

Auch das gehört übrigens zur humanen Kulturfähigkeit: das Unfassbare in Worte fassen zu können. Und vielleicht sind wir mehr denn je auf Metaphern wie die des Weltgartens angewiesen, um uns bewusst zu machen, wo genau die Grenzlinie zwischen dem zu Bebauenden und dem zu Bewahrenden liegt. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen weiterhin gute Gespräche darüber, wie ein „rasches Umsteuern in nachhaltige Lebensweisen, Organisations- und Wirtschaftsformen“ aussehen könnte. Und für morgen die eine oder andere beeindruckende Welterfahrung, ob auf der Fahrradtour durch Wittenberg oder im Wörlitzer Gartenreich.

Wir gehen jetzt jedenfalls, nachdem viel von Gärten geredet wurde, weiter in einen solchen. Folgen Sie mir hier vorn durch die Tür nach links auf dem Weg zum Melanchthon-Garten.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

